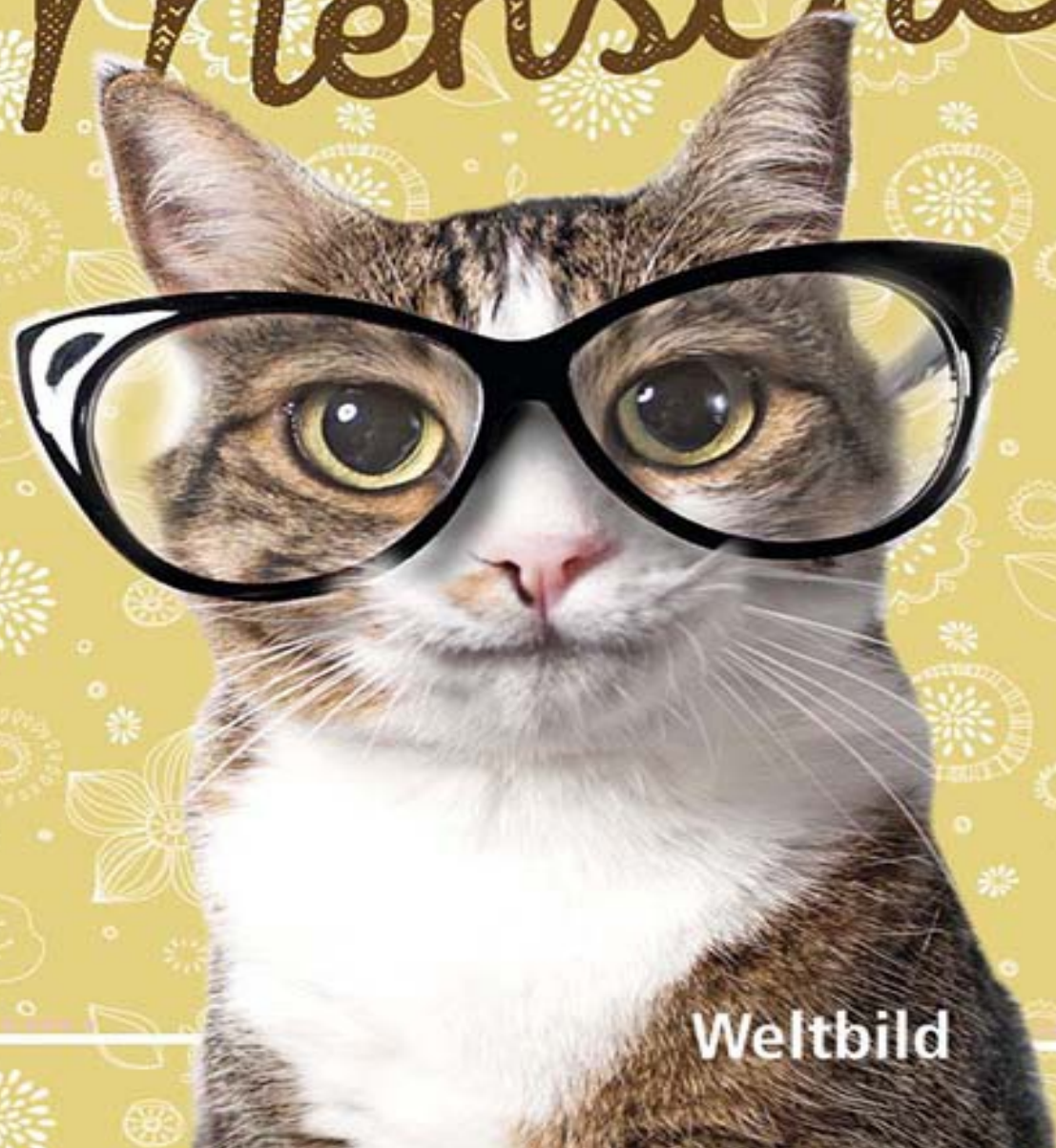


BRIGITTE SINHUBER (Hrsg.)

Katzen SIND DOCH DIE BESSEREN Menschen



Weltbild

Eine Katze will nicht von jedem geliebt werden, sondern nur von dem, den sie sich ausgesucht hat.

Dieses Buch ist eine Fundgrube für alle Katzenfreunde, neues Lesevergnügen und originelles Geschenk mit seinen humorvollen, kenntnisreichen und liebevollen Geschichten von Ephraim Kishon, Elke Heidenreich, Herbert Rosendorfer, Barbara Rütting, Wolfram Siebeck, Elfriede Hammerl und vielen anderen.

Brigitte Sinhuber (Hrsg.)

Katzen sind doch die besseren Menschen

... und andere fröhliche Wahrheiten

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1993 by nymphenburger

© ab 2009 by Langen Müller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-123-2

Katzen haben Lebensart

»Katzen«, bemerkte Jephson eines Nachmittags zu mir, als wir im Kahne saßen und den Plan unseres Romans ernsthaft besprachen, »Katzen sind Tiere, vor denen ich den allergrößten Respekt habe!« Katzen und Dissidenten halte ich für die einzigen Wesen in dieser Welt, die im praktischen Handeln Gewissen zeigen. Sieh dir eine Katze an, wenn sie etwas Niedriges, Unrechtes tut – wenn dir je die Gelegenheit dazu wird; beachte, wie sie darauf aus ist, dass niemand sieht, was sie tut; und, wenn sie dennoch überrascht wird, wie schnell sie sich zu stellen weiß, als ob sie es nicht getan habe – als ob sie nicht einmal daran gedacht habe, es zu tun –, dass sie tatsächlich etwas andres, ganz andres vorhatte. Man sollte beinahe denken, sie hätte eine Seele.

Heute Morgen betrachtete ich das Dach auf deinem schwimmenden Heim. Eine Katze kroch hinter den Blumenkästen entlang und schlich hinter einer jungen Drossel her, die sich auf ein Knäuel von Tauen gesetzt hatte. Mord glühte aus ihren Augen; die Lust, umzubringen, sprach aus jedem zusammengekniffenen Muskel ihres Körpers. Als sie sich duckte, um loszuspringen, lenkte das Schicksal, das sich der Schwachen gelegentlich wohl auch einmal annimmt, ihre Aufmerksamkeit auf mich, und da erst wurde sie meiner Gegenwart gewahr. Ich wirkte auf sie, wie eine himmlische Vision auf einen Verbrecher in der Bibel wirkt. Im nächsten Augenblick war sie ein ganz andres Geschöpf. Das gottlose Tier, das herumgeschlichen war, jemand zu suchen, den es verschlinge, war wie weggeblasen. An seiner statt saß da ein langschwänziger, pelziger Engel, der mit einem Ausdruck zum Himmel aufblickte, der ein Drittel Unschuld und zwei Drittel Bewunderung für die Schönheiten der Natur spiegelte. Was sie da täte, wollte ich wissen? – Aber – konnte ich denn nicht sehen, dass sie da mit einem bisschen Erde spielte? So böseartig konnte ich doch wohl nicht sein, anzunehmen, dass sie den lieben, kleinen Vogel da fressen wollte – Gott behüte ihn!

Ein alter Kater, der am frühen Morgen nach Hause schleicht, nach einer Nacht, die er auf übel berüchtigten Dächern zugebracht hat! Kann man sich ein lebendes Wesen denken, das mehr darauf bedacht wäre, die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen? »Herr Gott«, hört man ihn förmlich sagen, »ich hatte keine Ahnung, dass es schon so spät war; wie die Zeit vergeht, wenn man sich amüsiert. Wenn ich nur keinen Bekannten treffe – fatal, dass es schon so hell ist!«

Da sieht er von fern einen Schutzmann und macht plötzlich irgendwo im Schatten halt. »Was hat denn der da zu suchen«, sagt er, »und noch dazu so dicht vor unserer Tür? Ich kann doch nicht hinein, während er da herumlungert. Sicherlich wird er mich sehen und erkennen; und er ist gerade der Mann dazu, mich beim Dienstmädchen zu verklatschen.« Er versteckt sich hinter einen Pfahl und wartet, indem er dabei von Zeit zu Zeit vorsichtig um die Ecke sieht. Der Schutzmann indessen scheint seinen Standort gerade an diesem besonderen Platz aufgeschlagen zu haben, und das macht den Kater nervös und ärgerlich. »Was ist mit dem Narren los«, sagt er indigniert und zu sich selber, »schläft er? Warum bewegt er sich nicht von der Stelle, wie er es doch immerfort andern Leuten anempfiehlt?

Dummer Esel, der!«

In dem Augenblick ertönt von fern her der Schrei »Milch«, und der Kater fährt in furchtbarem Schreck zusammen. »Großer Gott, was ist das? Jetzt werden alle herauskommen, bevor ich hineingekommen bin. Ich kann nichts dazu tun. Ich muss mein Glück versuchen.«

Er sieht sich mit bedenklicher Miene selbst an und zögert. »Ich wollte nichts sagen, wenn ich nicht so schmutzig und unordentlich aussähe. Ach, das Volk ist so geneigt, stets das Böse dieser Welt anzunehmen.«

»Na ja«, fügt er hinzu und rüttelt sich selbst auf, »da bleibt nichts übrig; ich muss der Vorsehung vertrauen. Sie hat mir früher geholfen, sie wird mir auch jetzt helfen.«

Er heuchelt den Ausdruck ernster Sorge und macht sich mit ehrbarem Schritt auf den Weg. Offenbar will er den Anschein erwecken, dass er die ganze Nacht für die Sanitätsnachtwachen tätig gewesen sei und nun nach Hause zurückkehre, Kummer im Herzen ob all der Dinge, die er mit angesehen.

Unbemerkt schleicht er durch ein Fenster hinein und hat eben noch Zeit, sich mal schnell überzulecken, bevor er die Köchin auf der Treppe hört.

In dem Augenblick, in dem sie in die Küche tritt, liegt er zusammengerollt auf dem Herd und schläft fest. Das Öffnen der Fensterläden weckt ihn. Er steht auf und macht ein paar Schritte und reckt und streckt sich.

»Du lieber Gott, schon Morgen?«, sagt er schläfrig, »ach, wie schön habe ich geschlafen, Köchin, und so schön geträumt von meiner armen Mutter.«

Katzen nennt ihr sie? Sie sind Christenmenschen, in jeder Beziehung, ausgenommen die Zahl der Beine.

Eines Tages zog eine Chinchilla-Katze unter der Obhut einer ältlichen Jungfrau in die Nachbarschaft, und die beiden Katzen trafen sich auf einem Gartenmauer-Spaziergang.

»Nun, was für ein Los haben Sie gezogen?«, fragte die Chinchilla-Katze.

»Oh, ich bin zufrieden.«

»Angenehme Leute?«

»O ja, recht angenehm – wie die Leute eben sind.«

»Fügsam? Pflegen sie Sie ordentlich, und sonst ...?«

»Ja – o ja. Ich habe nichts an ihnen auszusetzen.«

»Was für Essen?«

»Oh, so das gewöhnliche bekannte Zeug, Knochen und Brocken, und dann und wann zur Abwechslung ein bisschen Hundekuchen.«

»Knochen und Hundekuchen? Wollen Sie damit sagen, dass Sie Knochen fressen?«

»Gewiss, wenn ich sie kriegen kann. Was misshagt Ihnen daran?«

»Beim Schatten von Ägyptens Isis! Knochen und Hundekuchen! Essen Sie denn nie ein junges Hühnchen oder Sardinen oder ein Hammelkotelett?«

»Hühnchen! Sardinen! Was reden Sie? Was sind Sardinen?«

»Was Sardinen sind? Mein liebes Kind« (die Chinchilla war eine große Dame und nannte befreundete Herren, die etwas älter als sie waren, liebes Kind), »Ihre Leute da behandeln Sie geradezu schmachvoll. Kommen Sie, setzen Sie sich und erzählen Sie mir alles.

Worauf schlafen Sie?«

»Auf der Erde.«

»Das dachte ich mir; und zu trinken abgerahmte Milch und Wasser, nicht wahr?«

»Etwas dünn ist sie wirklich.«

»Ich kann sie mir sehr gut vorstellen. Sie müssen diese Leute verlassen, mein Lieber, und zwar auf der Stelle.«

»Wohin soll ich denn aber gehen?«

»Irgendwohin.«

»Aber wer wird mich aufnehmen?«

»Jeder, wenn Sie es nur richtig anfangen. Wie oft meinen Sie, dass ich meine Leute gewechselt habe? Sieben Mal! – Und mit jedem Male habe ich mich verbessert. Was meinen Sie wohl, wo ich geboren bin? In einem Schweinestall. Wir waren unser drei, Mutter und ich und mein kleiner Bruder. Mutter verließ uns jeden Abend und kam zurück, wenn es eben anfang, hell zu werden. Eines Morgens aber kam sie nicht zurück. Wir warteten und warteten, aber der Tag verging, und sie kam nicht wieder, und wir wurden immer hungriger, und schließlich legten wir uns dicht aneinandergeschmiegt hin und weinten uns in den Schlaf.

Am Abend, als wir durch ein Loch in der Tür guckten, sahen wir sie über das Feld herüberkommen. Sie kroch sehr langsam vorwärts, indem sie mit dem Körper die Erde berührte. Wir riefen sie, und sie antwortete mit einem leisen ›Kru-u‹, aber sie verschnellte ihren Schritt nicht.

Sie kroch herein und rollte sich auf die Seite, und wir rannten zu ihr hin, denn wir waren dem Verhungern nahe. Wir sogen lange an ihren Zitzen, und sie leckte uns über und über. Ich lag auf ihr und schlief ein, doch in der Nacht wachte ich auf; denn ich fror. Ich kroch näher zu ihr heran, aber davon wurde mir nur kälter, denn sie war feucht und klammig von einer dunklen Flüssigkeit, die aus ihrer Seite sickerte. Damals wusste ich nicht, was es war; aber ich habe es seitdem erfahren.

Das trug sich zu, als ich kaum vier Wochen alt sein mochte, und von dem Tage an bis heute habe ich selbst für mich gesorgt: Darauf ist man in dieser Welt angewiesen, mein Lieber. Eine Zeit lang lebten ich und mein Bruder in dem Stall weiter und fristeten unser Leben. Zuerst war es ein grimmes Ringen: zwei Babys im Kampfe ums Dasein. Aber wir schlugen uns durch. Als ich nach Verlauf von ungefähr drei Monaten mich weiter als gewöhnlich von Hause entfernte, kam ich zu einer Hütte inmitten des Feldes. Es sah warm und traulich darin aus, und ich ging hinein; an Mut hat es mir nie gefehlt. Ein paar Kinder, die ums Feuer spielten, bewillkommneten mich und machten viel Wesens mit mir. Das war mir ein unbekanntes Gefühl, und ich blieb da. Mir kam damals der Ort wie ein Palast vor.

Er hätte mir auch immer weiter so erscheinen können, wenn sich nicht Folgendes zugetragen hätte: Ich spazierte eines Tages durchs Dorf, und dabei fiel mir zufällig ein Zimmer hinter einem Laden ins Auge. Ein Teppich lag auf dem Fußboden und ein dickes Tuch vor dem Kamin. Ich hatte bis dahin nicht geahnt, dass es einen derartigen Luxus auf der Welt gäbe. So entschloss ich mich kurz, diesen Laden zu meinem Heim zu machen, und ich tat es.«

»Wie fingen Sie das an?«, fragte der schwarze Kater, der sich dafür zu interessieren

anfang.

»Durch den einfachen Prozess, hineinzugehen und mich hinzusetzen. Mein liebes Kind, Frechheit ist das ›Sesam, tu dich auf!‹ für jede Tür. Die Katze, die tugendhaft ist, wird als ›Schuft‹ ersäuft; aber die Katze, die frech ist, schläft auf Sammetkissen und speist Sahne und Pferdebraten. Ich schritt also unverfroren hinein und rieb mich an den Beinen des alten Mannes. Er und seine Frau waren ganz weg von dem, was sie meine ›Zutraulichkeit‹ nannten, und nahmen mich mit Begeisterung auf. Wenn ich abends durch die Felder schweifete, hörte ich oft die Kinder aus der Hütte meinen Namen rufen. Wochen vergingen, bis sie es aufgaben, nach mir zu suchen. Eines von ihnen, das jüngste, schluchzte sich nachts in den Schlaf, denn es dachte, ich wäre tot: Es waren liebe Kinder. Ich war ungefähr ein Jahr lang bei meinen Krämerfreunden in Kost; dann ging ich zu anderen Leuten, die vor Kurzem in die Nachbarschaft gezogen waren und eine wirklich ausgezeichnete Köchin hatten. Ich glaube, ich hätte mit diesen Leuten ganz zufrieden sein können, aber unglücklicherweise kamen sie herunter, mussten das große Haus und die Köchin aufgeben und in eine Hütte ziehen, und ich hatte keine Lust, wieder zu dieser Art Leben zurückzukehren.

Also – ich sah mich um, ob sich etwas Neues böte. Nicht weit von da lebte ein gelungener alter Bursche. Man sagte, er sei reich, aber niemand mochte ihn leiden. Er war nicht wie die anderen Menschen. Ein paar Tage lang ließ ich mir die Sache im Kopf herumgehen, dann entschloss ich mich, es mit ihm zu versuchen. Da er so allein im Leben stand, konnte es wohl sein, dass er viel Wesens mit mir machen würde, wenn nicht, konnte ich ja gehen.

Meine Vermutung erwies sich als richtig. Ich bin nie mehr verhätschelt worden als bei Trady, wie ihn die Dorfjugend benamst hatte. Meine gegenwärtige Beschützerin ist reichlich in mich vernarrt, weiß Gott, aber sie hat noch andre Verpflichtungen, während Trady nichts hatte, was er hätte lieben können – nicht mal sich selbst. Er wollte zuerst kaum seinen Augen trauen, als ich ihm auf die Knie sprang und mich an sein hässliches Gesicht ankuschte. ›Hoho Miez‹, sagte er, ›weißt du, dass du das erste lebende Wesen bist, das je aus eigenem Antriebe zu mir gekommen ist?‹ Tränen standen ihm in seinen hässlichen kleinen, roten Augen.

Ich blieb zwei Jahre bei Trady und fühlte mich wirklich sehr glücklich. Dann wurde er krank; es kamen fremde Leute ins Haus, und ich wurde vernachlässigt. Trady hatte es gern, wenn ich auf sein Bett sprang, sodass er mich mit seiner langen mageren Hand streicheln konnte; und zuerst tat ich das auch. Aber ein kranker Mann ist nicht die beste Gesellschaft, wie Sie sich wohl denken können, und die Atmosphäre in einem Krankenzimmer ist auch nicht übertrieben gesund. Ich fühlte also, alles in allem erwogen, dass es Zeit für mich war, von Neuem einen Umzug zu bewerkstelligen.

Allerdings war es etwas schwierig, loszukommen. Trady fragte immerwährend nach mir, und sie versuchten, mich bei ihm festzumachen: Ihm schien seine Lage leichterzufallen, wenn ich da war. Endlich gelang es mir doch, und als ich einmal aus der Tür heraus war, legte ich eine genügend große Entfernung zwischen mich und das Haus, um sicher nicht wieder eingefangen zu werden. Wusste ich doch, dass Trady sein Leben lang die Hoffnung nicht aufgeben würde, mich wiederzukriegen.

Wohin ich gehen sollte, wusste ich freilich nicht. Zwei bis drei Häuser boten sich mir, aber keins sagte mir ganz zu. An einer Stelle, wo ich mich einen Tag lang aufhielt, um zu sehen, wie es mir gefallen würde, war ein Hund; und an einer andern Stelle, die ich sonst ganz reizend gefunden hätte, war ein Baby. Wenn ein Kind einen am Schwanz zieht oder einem eine Papiertüte auf den Kopf setzt, kann man ihm eins auswischen, und niemand wird einen tadeln. Geschieht dir ganz recht, sagen sie dann zu dem schreienden Balg, du hättest das arme Tier nicht quälen sollen. Aber wenn man sich dagegen wehrt, dass das Baby einen an der Kehle fasst und versucht, einem das Auge mit einem hölzernen Löffelstiel auszustecken, wird man ein abscheuliches Tier genannt und durch den ganzen Garten gehetzt. Entweder ein Baby oder mich –; so denke ich.

Nachdem ich drei oder vier Familien ausprobiert hatte, setzte ich mich schließlich bei einem Bankier fest. Vom rein materiellen Standpunkt aus boten sich mir zwar vorteilhaftere Anträge; so hätte ich zum Beispiel in ein Wirtshaus gehen können, wo es Lebensmittel einfach unbegrenzt gab und wo die Hintertür die ganze Nacht über offen stand. Aber der Bankier – er war Kirchenältester, und seine Frau lächelte höchstens noch über den Witz des Bischofs – lebte in einer Atmosphäre solider Ehrbarkeit, von der ich fühlte, dass sie meiner Natur zusagen würde. Mein liebes Kind, Sie werden Zyniker antreffen, die über Ehrbarkeit lächeln; hören Sie nicht auf sie. Ehrbarkeit trägt ihren Lohn in sich selbst – einen sehr realen und praktischen Lohn. Sie bringt einem vielleicht nicht leckere Gerichte und weiche Betten, aber sie bringt einem etwas Besseres und Bleibenderes ein; sie gibt einem das Bewusstsein, dass man das rechte Leben führt, dass man das Rechte tut, dass man, so weit der irdische Scharfblick es ermessen kann, dem rechten Ziele zusteuert, und dass die andern es nicht tun. Lassen Sie sich niemals von irgendjemand, wer es auch sei, gegen die Ehrbarkeit aufsässig machen. Sie ist das Zufriedenstellendste auf dieser Welt – und auch das Billigste.

Ich lebte nahezu drei Jahre bei dieser Familie und sah es ungern, als ich gehen musste. Wenn ich es hätte verhindern können, hätte ich sie nie verlassen. Aber eines Tages ereignete sich etwas mit der Bank, was den Bankier nötigte, eine plötzliche Reise nach Spanien anzutreten, und nachher wurde das Haus ein etwas unbehaglicher Aufenthaltsort. Lärmende, plebejische Leute hämmerten fortwährend an der Tür und drängten sich in den Hausflur; und bei Nacht warf die Bande Ziegelsteine in die Fensterscheiben.

Meine Gesundheit war damals nur zart, und meine Nerven waren dem nicht gewachsen. So sagte ich der Stadt Lebewohl, ging wieder aufs Land und versuchte es bei einer gräflichen Familie.

Es waren große Protzen, aber ich hätte sie lieber gemocht, wenn sie häuslicher gewesen wären. Ich bin ein liebebedürftiges Geschöpf, und ich mag es leiden, Leute, die mich lieben, um mich zu haben. Sie waren in ihrer Art ganz gut gegen mich, aber sie nahmen nicht genügend Notiz von mir, und ich wurde es bald überdrüssig, Aufmerksamkeiten an Leute zu verschwenden, die sie weder zu schätzen wussten, noch darauf reagierten. Von ihnen ging ich zu einem Kartoffelhändler, der sich zur Ruhe gesetzt hatte. Gesellschaftlich war das ja ein Rückschritt, aber in Beziehung auf Behaglichkeit und Wertschätzung meiner selbst ein Schritt vorwärts. Der Kartoffelhändler und seine Familie

schienen recht angenehme Leute und außerordentlich von mir eingenommen zu sein. Ich sage ›schienen‹, da beides sich als irrtümlich erwies. Nachdem ich ein halbes Jahr lang bei ihnen gewesen war, gingen sie auf und davon und verließen mich. Sie baten mich weder, sie zu begleiten, noch trafen sie Vorkehrungen für mein etwaiges Dableiben. Sie kümmerten sich offenbar gar nicht darum, was aus mir wurde. Eine derartig egoistische Indifferenz den Forderungen der Freundschaft gegenüber war mir etwas Unerhörtes. Es gab meinem Glauben an die menschliche Natur – der nie besonders stark war – einen Knacks. Ich beschloss, dass in Zukunft niemand mehr Gelegenheit haben sollte, mein Vertrauen zu täuschen. Meine jetzige Herrin wählte ich auf die Empfehlung eines mir befreundeten Herrn hin, der früher bei ihr gelebt hatte. Er sagte, sie sei eine ganz außerordentliche Wirtin. Der einzige Grund, weswegen er sie verlassen hatte, war, dass sie von ihm verlangte, allabendlich um zehn Uhr zu Hause zu sein. Und das vertrug sich nicht mit seinen übrigen Dispositionen. Mir machte es nichts aus; ich kümmerte mich nicht um die Mitternachtsreunions, die so beliebt sind. Es sind immer zu viel Katzen da, um sich wirklich zu amüsieren, und früher oder später macht sich stets ein rüdes Element geltend. Ich bot mich der Dame also an, und sie nahm mich dankbar auf. Aber ich habe sie nie leiden mögen und werde es auch nicht über mich gewinnen, denn sie ist eine alberne alte Person, und sie ennuyiert mich. Sie ist mir indessen ergeben, und solange sich mir nichts besonders Anziehendes bietet, werde ich bei ihr bleiben. Das, mein Lieber, ist meine Lebensgeschichte, so weit sie sich bisher abgespielt hat. Ich erzähle sie Ihnen, um Ihnen zu zeigen, wie leicht es ist, wo aufgenommen zu werden. Werden Sie sich über Ihr Heim klar und miauen Sie kläglich an der Hintertür. Wenn sie aufgemacht wird, laufen Sie hinein und reiben Sie sich an dem ersten besten Bein, das Ihnen entgegentritt. Aber reiben Sie sich gründlich und blicken Sie vertrauensvoll auf. Mit nichts, habe ich beobachtet, kommt man bei den menschlichen Wesen so schnell zum Ziel als mit Vertrauen. Es wird ihnen nicht oft geboten, und es gefällt ihnen. Immer vertrauensvoll! Zu gleicher Zeit aber auf der Hut sein! Wenn es Ihnen noch zweifelhaft ist, wie Sie aufgenommen werden, versuchen Sie es damit, sich etwas anzufeuchten. Warum die Leute eine nasse Katze einer trockenen vorziehen, habe ich nie verstehen können. Aber, dass eine nasse Katze in der Tat sicher sein kann, gut aufgenommen zu werden, und mit Zärtlichkeit übergossen wird, während eine trockene Katze Gefahr läuft, die Gartenspritze auf sich gerichtet zu sehen, das ist ein nicht wegzuleugnendes Faktum. Auch essen Sie, wenn es Ihnen möglich ist und es Ihnen angeboten wird, ein Stückchen trockenes Brot. Das menschliche Geschlecht fühlt sich immer bis in seine tiefsten Tiefen erschüttert, wenn es eine Katze ein Stückchen trockenes Brot essen sieht.«

Fällt ihre Katze vom Baum – gehen sie besser ins Haus, um zu lachen.

PATRICIA HITCHCOCK